

Erscheint wöchentlich Freitags.  
Zu beziehen nur durch die Post  
zum Preise von 1,20 Mk., fürs  
Ausland 1,50 Mk. vierteljährlich.

# Sattler-

Inserate kosten 30 Pfennig pro  
3 gespaltene Petitzeile.  
Bei Wiederholungen entsprechen-  
der Rabatt.

# und Portefeuille-Zeitung

Organ zur Wahrnehmung der Interessen aller in der Sattlerei und der gesamten  
Lederverwarendindustrie und deren Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Nr. 2 .: 30. Jahrgang

Verlag und Redaktion: Berlin SO. 16, Brüden-  
straße 10b .: Telephon: Amt Morikplatz, 2120

Berlin, den 14. Januar 1916

**Inhalt.** Beitragsleistung. — Gegen die Spaltpilze. — Welches Interesse haben die Sattler und Portefeuille an einem siegreichen Ausgang des Weltkrieges? I. — Zeiteinteilung nach Feldschlachten. — Gibt es eine Kriegs-Sattlerkrankheit? — Feldpostbrief. — Fünfzig Jahre Tabakarbeiter-Organisation. — Rundschau — Bücherchau. — Bekanntmachung des Zentralvorstandes. — Sterbefall. — Anzeigen.

Für die Woche vom 16. bis 22. Januar 1916 ist der 3. Wochenbeitrag fällig. Nur wer dem Verbands gegenüber durch pünktliche Beitragsleistung seine Pflicht erfüllt, sichert sich im Falle der Erwerbslosigkeit eine Unterstützung aus Verbandsmitteln.

## Gegen die Spaltpilze.

Wenn die gedruckte Zeitung ein Spiegelbild des Lebens ihrer Interessenten ist, so müssen diese Ansicht auf die sozialdemokratische Presse Deutschlands angewandt, die Ereignisse innerhalb der sozialdemokratischen Partei als durchaus unerquicklich bezeichnet werden. Mit wenigen Ausnahmen wird die grundsätzliche Aufklärung der Massen zugunsten der Kriegsberichterstattung und der unsachlichen Austragung von Meinungsverschiedenheiten über die Zweckmäßigkeit der Kriegskreditbewilligung hintenangelassen. An sich wäre gegen eine klärende, wenn auch scharfe Polemik nichts einzuwenden, wenn sie ohne persönliche Herabsetzungen, Verleumdungen und Beleidigungen ausgetragen würde. Dann bestände wenigstens die Möglichkeit, daß auch der Durchschnittsleser, der tagsüber seinem Erwerbe nachgehen muß, vom Silbenstechen und von Sophistereien nichts versteht, sich eine eigene Meinung bilden könnte. So wie jetzt der Kampf mit Linte und Druckerwärme geführt wird, hat es fast den Anschein, als ob es einzelnen Wortführern mehr daran gelegen ist, im Drange der Kriegereignisse ihre eigene Person nicht ins Hintertreffen kommen zu lassen und sich bei jeder ihnen passenden Gelegenheit in Erinnerung zu bringen.

Den Gewerkschaften liegt nichts ferner, als sich in dieses Wortgefecht einmischen zu wollen. Aber stillschweigend daran vorüberzugehen, hieße eine Vogel-Strauß-Politik treiben, die sich später an den Arbeitern bitter rächen würde.

Soweit wir Gelegenheit hatten, uns zu der Streitfrage zu äußern, haben wir uns im Interesse des Volksganges und der Arbeiterschaft für die Kreditbewilligung ausgesprochen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Frage der Kriegskreditbewilligung keine Prinzipienfrage ist und mit dem Militarismus in keiner Weise identisch ist. Unbeschadet dessen, daß man in Friedenszeiten die Forderung nach Abrüstung als vollauf berechtigt vertreten kann, insbesondere wenn man weiß, daß in den ausländischen Parlamenten in gleicher Weise gewirkt wird, darf sich doch niemand in Zeiten vorbandener Kriegsgefahren der Verpflichtung ent-

ziehen, alles aufzuwenden, was dazu dient, um das Land, in dem er lebt, und damit auch seine Einwohner vor den Schrecken der Kriegsfurie zu bewahren. Mit verschwindend wenig Ausnahmen herrscht auch heute noch innerhalb der deutschen Sozialdemokratie in diesem Punkte vollste Einmütigkeit. Geteilt sind nur die Ansichten darüber, ob der Regierung noch weitere Mittel bewilligt werden sollen, wenn sie sich nicht in aller Öffentlichkeit bereit erklärt, Friedensangebote zu machen oder bekannt gibt, unter welchen Bedingungen sie Friedensangeboten näher treten will.

Bei dem ausgesprochenen Willen der feindlichen Mächte, den Krieg bis zur völligen Vernichtung Deutschlands fortzusetzen, halten es die Regierungsvertreter Deutschlands nicht für angebracht, irgendwelche Friedensangebote zu machen, weil diese nur dazu angetan wären, bei den Feinden den Eindruck zu erwecken, Deutschlands Macht sei schon so erschöpft, daß es zum Frieden dränge. Die weitere Folge wären noch größere Kraftanstrengungen der Feinde, was unbedingt zur Verlängerung des Krieges führt. Leuten, die Frieden um jeden Preis wollen, kann diese Begründung allerdings nicht genügen, sie verweigern die Mittel zur Fortführung des Krieges. Ob sie sich bei ihrem Tun der Folgen bewußt sind, ist allerdings eine andere Sache. Angenommen, es fände sich eine Mehrheit im Deutschen Reichstage, die so wenig Verantwortungsgefühl besäße, unter diesen Umständen der Regierung die Mittel zur Fortführung des Krieges zu verweigern, das feindliche Ausland mit Unterstützung der sozialdemokratischen Vertreter aber alles erhielt, was ihm die Fortsetzung des Kampfes ermöglichen würde, so steht doch außer Zweifel, daß unsere Brüder und Söhne auf den Schlachtfeldern wegen mangelnder Ernährung und Ausrüstung über den Haufen gerannt und vernichtet würden. Es gehört gewiß wenig Phantasie dazu, sich dann das weitere selbst auszumalen.

Schon wiederholt haben wir den Nachweis erbracht, daß dank der einmütigen Zusammenarbeit von Gewerkschaften und Partei die Arbeiterschaft Deutschlands mehr als ihre Ketten zu verlieren hat. Wäre es nicht Verrat und noch Schlimmeres, wenn die Vertretung der Arbeiterschaft ihre Erfolge auf sozialpolitischem Gebiete und anderes mehr aufs Spiel setzte, nur um einigen aller Verantwortung baren Leuten zu Munde zu reden? Es stimmt nicht, wenn die Minderheit behauptet, sie allein kann aus Zensurrücksichten nicht das sagen, was sie sagen müßte, um das Volk von der Wahrhaftigkeit ihrer Gründe zu überzeugen. Wir sind der Meinung, wenn die Vertreter der Mehrheit unter Hintenansetzung der Landesinteressen reden würden, wie die Verhältnisse in Wirklichkeit gelagert sind, dann ständen die 20 Vereiner des Reichstages ohne jedes Gefolge allein. Mögen doch Geher und Genossen den

untrüglichen Nachweis erbringen, daß die französischen und englischen Sozialdemokraten dieselbe Friedensneigung in ihren Parlamenten bezeugen, wie die Sozialdemokraten des Deutschen Reichstages. Solange sie aber vom Gegenteil überzeugt sind, solange englische und französische Sozialdemokraten aus den sozialdemokratischen Erklärungen im Reichstage schlußfolgern, jetzt erst recht ihre Regierungen im Kampfe gegen Deutschland zu unterstützen, solange sollten Liebnecht, Kühle, Geher und Genossen sich in Schweigen hüllen, wenn sie sich den Anforderungen demokratischer Disziplin nicht fügen wollen.

Gerade die Verletzung der Disziplin ist das Entscheidende, was im schlechtesten Sinne wie ein Spaltpilz auf unsere Organisationen wirken wird. Wenn berufene Führer der Arbeiterschaft ihre selbstgeschaffenen Befehle ungestraft mit Füßen treten, kann man es dann den simplen Mitgliedern einer Organisation verdenken, wenn ihnen Mehrheitsbeschlüsse Gefuga sind? Verlieren Beschlüsse so ihren Wert, so brauchen sie nicht erst gefaßt zu werden. Jeder kann tun und lassen wie es ihm am besten dünkt. Die dann eintretenden Zustände sind anarchisch und gereichen nur unseren politischen und wirtschaftlichen Gegnern zum Vorteil. Das ist ein Grund, weswegen wir aus gewerkschaftlichen Gründen mit dem Vorgehen der Separatisten nicht einverstanden sein können.

Ein anderer Grund ist nun die unabwendbar folgende Spaltung der Partei.

Wer Gelegenheit hat, verschiedene Parteiblätter regelmäßig zu lesen, wird mit Erschrecken wahrnehmen, in welcher Weise sich führende Parteigenossen gegeneinander beleidigen und verleumdern. Abgeordnete, die ein Menschenalter Schulter an Schulter ihr Bestes für die Arbeiterschaft eingesetzt haben, erklären, daß eine Welt sie voneinander trennt. So ungeheuerlich diese Behauptung auch ist, so ist sie wenigstens noch in parlamentarischen Formen gekleidet. Im übrigen fehlt bloß noch, sich vorzuwerfen, der Gegner von heute habe silberne Löffel gestohlen. Wir fragen, wo soll das hinaus?

Nur noch wenige Monate trennen uns von den kommenden Reichstagswahlkämpfen. Die Gegner brauchen nicht erst den entschlafenen „Reichsverband“ zu neuem Leben zu erwecken. Sie sammeln einfach die „Erklärungen“ und veröffentlichen sie bei einer ihnen passenden Gelegenheit, und sie haben Agitationsmaterial in Hülle und Fülle. Ist es da nicht wirklich zum Heulen, wenn man nach jahrzehntelangen erfolgreichen Kämpfen nun zusehen muß, wie alle Hoffnungen auf eine bessere Zukunft durch die Schuld einzelner Führer zunichte werden.

Was haben wir uns alles von einer einigen Arbeiterschaft nach dem Kriege versprochen? Wir glaubten, der Krieg wird uns in Massen neue Anhänger zuführen; sie aufzuklären, aus Mit-

läufers zu Kämpfern zu erziehen, war eine unserer schönsten Hoffnungen. Jetzt: anstatt prinzipieller Aufklärung persönliche Erklärungen, als handele es sich nicht um unser Heiligstes, sondern nur um die Reputation einzelner.

Der unheilvolle Einfluß gegenseitiger Herabsetzungen kann nur durch den Willen der geschulten Organisationsmitglieder beseitigt werden. Ihnen ist eine ungeteilte Arbeiterbewegung das beste Mittel zur Erfolgsmöglichkeit. Wenn einzelne, und seien es auch Führer, sich dem Rahmen nicht fügen wollen, so müssen ihnen die Konsequenzen nahegelegt werden. Eine Arbeiterbewegung wird ohne disziplinierte Führer bestehen und wirken, sie geht zugrunde, wenn ihre Pfeiler: Solidarität und Disziplin, unterwühlt werden. Die Gewerkschaftler sind sich klar: Ohne moderne Arbeiterbewegung Knechtung und Not, durch die einheitliche Arbeiterbewegung Freiheit und Brot!

Es steht viel für die Arbeiterschaft auf dem Spiele. Solange es Gewerkschaften und eine sozialdemokratische Partei, beides Kinder einer Mutter, gegeben hat, haben sie sich gegenseitig ergänzt. Ohne geschriebene Gesetze haben die Gewerkschaften der Partei ihre Interessenvertretung im Parlament anvertraut. Wenn aber eine Spaltung eintreten sollte, die Macht der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage geschwächt wird, sie zur Einflußlosigkeit herabsinkt, dann müssen die Gewerkschaften notgedrungen ihre parlamentarische Vertretung in eigene Hände nehmen. Ein Zustand, den wir nicht wünschen, der aber kommt, wenn nicht bald eine bessere Einsicht bei den Separatisten siegt.

Will die deutsche Arbeiterschaft einen baldigen glücklichen Frieden, will sie an den Friedensbedingungen mitwirken, will sie auf sozialpolitischem Gebiete einflußreich bleiben, hält sie ihre Ansprüche auf wirtschaftliche Gleichberechtigung und politische Freiheit aufrecht, dann muß sie sich eingedenk sein, daß dieses Ziel nur durch Einigkeit zu erreichen ist. Weil die Gewerkschaften sich ihrer noch zu lösenden Aufgaben bewußt sind, darum sind sie energische Verfechter der Einigkeit innerhalb der modernen Arbeiterbewegung und darum protestieren sie gegen alle Handlungen, die einer Spaltung der sozialdemokratischen Partei Vorschub leisten.

Der Parteiausschuß hat am 7. und 8. Januar in einer gemeinschaftlichen Sitzung mit dem Parteivorstand sich mit dem Stand der Organisation und der Presse, der Situation in der Partei und den Beziehungen zu den sozialistischen Parteien im Auslande beschäftigt.

Der Parteiausschuß nahm am Schlusse seiner Verhandlungen mit 28 gegen 11 Stimmen folgende Entschliesung gegen die Minderheit und den „Vorwärts“ an:

„Der Parteiausschuß, nach dem Statut der Partei berufen, über wichtige die Gesamtpartei berührende Fragen ein Gutachten abzugeben, erklärt zu den Vorgängen in der Reichstagsfraktion und zu der Bewilligung der Kriegskredite:

Die Zustimmung der Fraktion zu den Kriegskrediten am 21. Dezember 1915 war wohl begründet. Sie ist die folgerichtige Fortführung der am 4. August 1914 eingeleiteten Politik, deren Voraussetzungen auch heute noch gegeben sind. Die Gegner zeigen noch keinerlei Geneigtheit zum Frieden, beharren vielmehr auf ihrer Absicht, Deutschland und seine Verbündeten wirtschaftlich und militärisch niederzuerwerfen.

Die Durchkreuzung der Politik unserer Fraktion durch das Vorgehen der zwanzig Fraktionsmitglieder, die entgegen dem Fraktionsbeschlusse die Kredite ablehnten und eine besondere Erklärung abgaben, ist aufs schärfste zu verurteilen.

Diese Sonderaktion ist zugleich ein scharfer Bruch mit den besten Ueberlieferungen der Arbeiterbewegung und gefährdet die Einheit und Schlagkraft der Partei in bedrohlicher Weise. Sie ist nicht geeignet, die von der Gesamtfraktion unternommene Friedensaktion zu stärken und dient den Interessen der Arbeiterklasse in keiner Richtung. Das Ergebnis des französischen Sozialistenkongresses ist dafür denkbar durchschlagendste Beweis.

Insondere verdient das Verhalten des Genossen Gaase die schärfste Mißbilligung. In dem Gaase sich an dem Disziplinbruch beteiligte, hat er aufs neue und in noch schlimmerer Weise als durch das „Gebot der Stunde“ gegen die Pflicht verstoßen,

die ihm sein Amt als Vorsitzender der Parteiorganisation auferlegt.

Weiter stellt der Parteiausschuß fest, daß der „Vorwärts“ seine Pflicht als Zentralorgan der Partei nicht erfüllt. Statt die Politik der Partei zu vertreten, fördert die Redaktion des „Vorwärts“ die auf Parteizerrüttung gerichteten Bestrebungen. Damit vertritt der „Vorwärts“ jedes Recht, als Zentralorgan der deutschen Partei zu gelten.“

## Welches Interesse haben die Sattler und Portefeuller an einem siegreichen Ausgang des Weltkrieges?

I.

Das gewerkschaftliche Kriegsbuch: „Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis“ von Wilhelm Jansson hat in allen Schichten der Bevölkerung die wohlverdiente Beachtung gefunden. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß es überall die gleiche Beurteilung gefunden hat. Während einige den wissenschaftlichen Aufbau vermissen, halten andere die auf Grund von Erfahrungen gestützte, rein sachliche Beweisführung über Einfuhr und Ausfuhr der einzelnen Industriezweige für einen Vorzug des Buches. Wir schließen uns dem letzteren voll und ganz an. Das Buch ist von Arbeitern für Arbeiter geschrieben und kann kein noch so lautes literarisches Gezänk uns den Geschmack daran verderben. Im Gegenteil, unsere Kollegen werden von der sich ihnen bietenden Gelegenheit, das Buch für 0,90 Mk. durch unseren Verband erwerben zu können, reichlich Gebrauch machen. Die Besprechung des Kriegsbuches in der letzten Nummer des vorigen Jahrganges unserer Zeitung sollte dazu dienen, die Leser einigermaßen über die Produktions- und Handelsbedingungen der hauptsächlichsten Industriezweige zu orientieren und ihnen den Einfluß des Kriegsausganges auf das gesamte Wirtschaftsleben möglichst klarzumachen.

Wie überall, so auch hier, gilt das Wort, daß einem das Gemde näher wie der Rod ist. Die meisten unserer Leser wollen wissen, wie es in den in unserem Verbands zusammengefaßten Berufen aussieht und je nachdem, wie der Krieg ausgeht, aussehen könnte? Diesem Wunsche ist unser Kollege Peter Blum mit einem Aufsatz über: „Die Leder- und Lederbearbeitungsindustrie“ nachgekommen. Es geht nicht an, den ganzen Abschnitt hier zum Abdruck zu bringen, weswegen wir uns auf die Wiedergabe einzelner Auszüge beschränken.

Einleitend stellt Kollege Blum fest, daß die Arbeiterschaft an einem siegreichen Ausgang des Krieges ungemein interessiert ist. So ist die Schuhfabrikation auf den Verbrauch der breiten Masse angewiesen. Vermindert sich deren Verdienstmöglichkeit, geht der Außenhandel anstatt aufwärts, zurück, so leidet darunter nicht nur die Schuh-, sondern auch die Lederherstellungsindustrie. Mit welchen Ziffern dabei gerechnet werden muß, besagen die amtlichen Feststellungen.

Nach der Produktionsstatistik vom Jahre 1910 wurden im Deutschen Reiche 1340 Lederfabriken und Gerbereien gezählt, in denen 42 750 berufsgenossenschaftlich versicherungspflichtige Personen beschäftigt wurden. Der Wert der von ihnen bearbeiteten Rohhäute und Felle betrug 452 Millionen Mark in diesem Jahre. Für rund 64½ Millionen Mark Gerbstoffe und Chemikalien wurden verwendet; die Wertsumme der Ledererzeugung erreichte die Höhe von 656½ Millionen Mark. Bis vor Ausbruch des Krieges erfuhren diese Ziffern eine stete Steigerung. Um seinen Leder- und Fellbedarf zu decken, ist Deutschland auf das Ausland angewiesen, wie dieses auf die in unserem Lande hergestellten Fertigfabrikate. Als Hauptlieferanten für Felle und Häute kommen die britischen Kolonien in Betracht, und zwar bis zu einem Drittel des Gesamtbedarfs, ihnen folgen Brasilien, Argentinien und China. Die gesamte Leder- und Lederbearbeitungsindustrie Deutschlands war im Jahre 1913 mit rund 72 Millionen Mark an der Einfuhr und mit 238 Millionen Mark an der Ausfuhr beteiligt.

In diesen 238 Millionen Mark der Ausfuhrziffer birgt sich auch zu einem großen Teile die Summe der Löhne von vielen deutschen Arbeitern. Für die Entwicklungsfähigkeit der deutschen Lederindustrie spricht aber der Werdegang der letzten 40 Jahre. Es betrug die

Jahr	Ledereinfuhr Doppelj.	Lederausfuhr Doppelj.	Ausfuhrbräuerschuß Doppelj.
1872	43 370	60 925	17 555
1900	53 110	121 631	68 521
1913	91 400	244 090	152 690

Mit Recht sagt Kollege Blum: „Der deutschen Lederindustrie wird der Lebensnerv abgeschnitten, sofern der Einfuhr an Fellen und Häuten durch das Ausland ernstliche Schwierigkeiten bereitet werden.“

In enger Verbindung mit der Lederbearbeitung steht auch die Gerbstoffindustrie, welche vor-

nehmlich auf den überseeischen Handel angewiesen ist. Die Lederhandschuhindustrie umfaßte nach der Berufszählung 1907 19 383 Betriebe mit 32 767 beschäftigten Personen, seit 1895 eine Verdoppelung der Anzahl der Beschäftigten. Im Jahre 1913 betrug die Einfuhr von Lederhandschuhen 730 Doppelzentner im Werte von 3 853 000 Mark, davon kommen aus Oesterreich 470 Doppelzentner. Die Ausfuhr dagegen betrug 4280 Doppelzentner im Werte von 19 735 000 Mk., davon erhielten Großbritannien 840 und die Vereinigten Staaten von Amerika 3290 Doppelzentner. Im Veredelungsverkehr wurden für 5,8 Millionen Mark ein- und für 9,5 Millionen Mark ausgeführt.

„Diese Zahlen sprechen für sich, und die deutsche Schuhindustrie hat ein lebhaftes Interesse daran, auch fürderhin mit dem Ausland in genügender Verbindung zu bleiben. Eine Isolierung Deutschlands würde diese leistungs- und entwicklungs-fähige Industrie vollständig zerstören.“

Die Maschinentechnik hat im Schuhmacher-gewerbe eine große Umwälzung hervorgerufen, wodurch wohl die Produktion gestiegen, die Zahl der beschäftigten Personen hingegen zurückgegangen ist. Es wurden 1907 334 690 männliche und 34 916 weibliche Personen gezählt. Die Zahl der männlichen Personen ging gegen 1895 um 36 000 zurück, die der weiblichen ist aber um 17 400 gestiegen.

Im Jahre 1913 wurden an Schuhwaren für 10½ Millionen Mark gegenüber 10¼ Millionen Mark im Jahre 1908 eingeführt. Hier ist also ein kleiner Rückgang. Dagegen hat sich die Ausfuhr im Vergleich der beiden Jahre fast verdoppelt, und zwar von 17,15 auf 33,87 Millionen Mark. Diese Zahlen liefern den Beweis, in welchem Maße die deutsche Schuhindustrie es verstanden hat, hauptsächlich durch die gute Beschaffenheit ihrer Waren, in steigendem Maße ihr Absatzgebiet zu erweitern. Also auch hier haben die Arbeiter ein lebhaftes Interesse an die Wiederherstellung günstiger Handelsbeziehungen mit dem Auslande.

Nach der letzten Berufszählung wurden in der Rauchwarenindustrie 10 000 Personen beschäftigt. Im Jahre 1913 wurden für 66 Millionen Mark an Tierfellen zu Pelzwerken ein- und für 183 Millionen Mark ausgeführt, in fertigen Kürschnerwaren für 4,4 Millionen bzw. 7,4 Millionen Mark. Also auch hier ein bedeutendes Interesse deutscher Industrie am Außenhandel.

In einem zweiten Artikel werden wir auf die Verhältnisse in der Sattler- und Lederwarenindustrie zurückkommen.

## Zeiteinteilung nach feldflaschenriemen.

Ver einzelt finden wir an öffentlichen Gebäuden noch Sonnenuhren angebracht, davon zeugend, auf welche Weise die Menschen früherer Jahrhunderte die Tageszeit feststellten. Den damaligen Verhältnissen entsprechend dienten in ihrer primitiven Art auch Wasser-, Sand- und Deluhren dem gleichen Zwecke. Um das Jahr 1000 herum wurden die Räder- und Gewichtsuhren erfunden. Die ersten Taschenuhren soll um 1500 der Nürnberger Schlosser Peter Henlein hergestellt haben. In den darauf folgenden 400 Jahren hat sich eine fabrikmäßige Uhrenindustrie entwickelt, deren Produkte wahre Kunststücke der Feinmechanik genannt werden können. Doch unsere Abhandlung soll ja nicht ein historisches Referat über die verschiedensten Arten von Uhren sein, sondern nur als Einleitung einer Erfindung der Lederarbeitsfirma Drews u. Minnuth, Berlin SW., Alte Jakobstr. 106, auf dem Gebiete der Uhrenindustrie zum Zwecke einer ihr passenden Zeiteinteilung dienen, wonach sie die Entlohnung ihrer Werkstatt- und Heimarbeiter bemittelt. Um es kurz zu sagen, es handelt sich um eine Feldflaschenriemenuhr.

Die Näharbeit eines Feldflaschengestells wird einer Wertelstunde gleichgestellt. Braucht eine Heimarbeiterin 20 oder 25 Minuten dazu, die Firma Drews u. Minnuth berechnet nur 15 Minuten. In der Praxis geht die Geschickte etwa folgendermaßen: Eine Heimarbeiterin erhält 200 Feldflaschenriemen zum Lohn von 50 Stunden à 30 Pf. in Arbeit. Nach uns gewordenen Versicherungen werden aber zur Herstellung der 200 Stück 60 bis 70 Stunden gebraucht. Die Firma sagt aber, 4 Stück die Stunde macht 50 Stunden. Wer 5 Stück anfertigt, erhält 7½ Pf. Prämie. Warum hat nun diese Firma eine solche Zeitberechnung erlassen? Die Antwort ist ganz einfach. Der Tariflohn für vierteilige Feldflaschenriemen beträgt 15 Pf. pro Stück, den auch die Firma Drews u. Minnuth zu zahlen verpflichtet ist, will sie nicht mit den Behörden in Konflikt kommen. Ihre Devise ist aber, viel Geld aus der Arbeitskraft der Heimarbeiterinnen herauszuschinden. Bei 15 Pf. Stücklohn ist ihr das aber nicht möglich. Ihr darf der Lohn nicht über 7½ Pf. kommen. Deswegen rechnet sie die Stückzahl nach Stunden um, immer mit dem Maßstab: 1 Riemen

= ¼ Stunde. Es steht ganz außer Frage, daß die Militärbehörden sich so ein Schnüppchen schlagen lassen. Auch das Gewerbegericht wird solche Arbeitsverträge, weil sie gegen die guten Sitten verstoßen, als nichtig erklären und den Arbeitern einen Tariflohn zusprechen.

Ein anderer Unternehmer, O. Haupt, Berlin SW., Königgräber Str. 67, zahlt wohl 15 Pf. für einen Feldflaschenriemen. Die Heimarbeiterinnen müssen sich aber schriftlich verpflichten, dem Herrn Haupt 5 Pf. pro Stück für seine Bemühungen usw. zurückzahlen. Auch diese Arbeitsverträge verstoßen gegen die guten Sitten.

Aber nicht nur auf Feldflaschenriemen und nicht nur in Berlin finden entgegen den Bestimmungen des Reichstarfs derartige Lohnrückerlagen statt. Aus Harkentstein in Sachsen wurde uns gemeldet, daß mehrere Hundert Arbeiter der Stofftragindustrie schon seit Monaten auf Feldflaschengestelle beschäftigt werden und ebenfalls nur 8 Pf. für das Stück erhalten. Leider haben diese Leute auch noch nicht den Weg zur gewerkschaftlichen Organisation gefunden. Jetzt allerdings rufen sie unseren Verband um Hilfe an und erwarten, daß durch uns die Unternehmer veranlaßt werden, die Hungerlöhne durch Tariflöhne zu ersetzen. Soweit es an uns liegt, soll nichts unversucht bleiben, allen Arbeitern und Arbeiterinnen zu ihrem Tariflohn zu verhelfen.

Seit den 14 Tagen, seit denen wir die skandalösen Mißstände mit dankenswerter Hilfe der Tagespresse veröffentlichten, konnten wir feststellen, daß eine Reihe von Unternehmern die tarifliche Entlohnung eingeführt haben.

Da auch Mantel- und Hochgeschirriemen vielfach von Heimarbeiterinnen hergestellt werden, machen wir noch ganz besonders darauf aufmerksam, daß für den Mantelriemen 14,4 Pf., für das Paar Hochgeschirriemen 13,2 Pf. an Lohn zu zahlen sind. Diese Preise verstehen sich ohne Vorrichtungen und ohne Ketten.

Das uns übermittelte Material in bezug auf Tarifverletzung und die Art der vorstehend geschilderten Entlohnungsmethoden sind den militärischen Behörden zur weiteren Verfolgung überwiesen worden.

An unsere Kollegen allerorts richten wir das Ersuchen, auch im eigenen Interesse ein aufmerksames Auge auf die Entlohnung der Heimarbeit zu haben und in jeder Weise aufflarend zu wirken.

**Gibt es eine Kriegs-Sattlerkrankheit?**

In launiger Weise schildert Kollege P. R., eifriger Mitarbeiter der vor dem Kriege erschienenen „Fachtechnischen Beilage“, in einem Artikel, der jetzt durch die Fachpresse geht, Entstehen und Verlauf einer Hautkrankheit der Sattler, die seiner Auffassung nach auf die Kommissararbeit zurückzuführen ist. Da uns diese Krankheitserscheinung als besondere Berufskrankheit der Sattler nicht bekannt war, wäre es erwünscht, wenn auch andere Kollegen uns ihre Erfahrungen in diesem Punkte mitteilen würden. P. R. schreibt:

„Die großen Aufträge, die vorlagen, ließen mich, dem Zuge der Zeit folgend, zum Halbmond greifen, um für die Gesellen und Gesellenhautlängen in großer Zahl herunterzuschneiden und sie weiterhin zurechtend den militärischen Bedarfsartikeln dienbar zu machen. Und dabei muß es wohl passiert sein, daß ich mir die Hand in ganz geringfügiger Weise verletzete. Ganz plötzlich entstand auf dem Handrücken ein kleiner unscheinbarer, doch heftig brennender Pödel, der meine Sorge insofern wach rief, da ich der Sache nicht recht traute, weil ich schon einmal im Jahre 1888 bei ausübender Kommissararbeit ernstlich an einer Hautvergiftung erkrankt war. Also ging ich ungefümt zu einem Hautarzt. Der Doktor, im übrigen ein ganz lieber Mensch, schaute, meine Hand erfassend, den Pödel an und meinte sodann mit offenbar scherzender Ironie: „Na, ich denke, daß Sie daran nicht gleich sterben werden!“

Nun, offen gestanden, diese Voraussetzung hegte ich im Grunde meines Herzens ja auch, hatte jedoch die Befürchtung, daß ich abermals von der Hautvergiftung befallen werde, die in Zeiten militärischer Hochkonjunktur bei den ausübenden Sattlern leider Gottes besonders arg im Schwunge ist. Diese Befürchtung hatte ich, teilte sie dem Arzt aber nicht mit, da, wie es mir schien, dieser keinerlei Komplikationen befürchtete, überhaupt kaum ins Bereich der Möglichkeit zog und mich eher der Lächerlichkeit unter vier Augen preisgab.

Was ich befürchtete, trat ein. Nach etwa drei Tagen stellten sich die Pödel an beiden Händen und Füßen ein, und im weiteren Verlauf war auch das Gesicht mit unzähligen solcher heftig brennenden Pödel übersät. Nun erfolgte der bei dieser Krankheit übliche Verlauf; die Pödel entwickelten sich zu Geschwüren und entzündeten eine fettige Flüssigkeit, die, ins Laufen kommend, dort neue Pödel erzeugte, wo sie hintrann. Meine Hände, die Beine und vor-

allem das Gesicht waren von diesem eiternden Ausschlag vollständig bedeckt, der so ungefähr dem gleicht, den kleine Kinder in der ersten Entwicklung haben, die, wie man so spricht, das „Unrein“ abstoßen. In diesem Zustand ging ich das zweite Mal zum Arzt. Eins war, als er mich sah und erkannte, bezeichnend: er behandelte mich auf Distanz und meinte: „Gott, wie sehen Sie denn jetzt aus? Sie haben ja eine ganz gemeine Bartflechte.“

Dieser gestellten Diagnose mußte ich jedoch widersprechen, und ich fand auch bei diesem Arzt mit meinen Argumenten ein williges Ohr. Ich setzte ihm auseinander, daß dies ganz bestimmt eine Infizierung von Gerbstoffen usw. sei und unter den Sattlern zurzeit heftig grassiert. Dem Manne war dies bisher unbekannt, daß unser Stand eine solche Spezialkrankheit besitzt, und er bezeugte recht großes Interesse für den weiteren Verlauf derselben. Daß die Annahme einer Bartflechte falsch war, ergab die kurze Zeit der Behandlung, denn schon nach 14 Tagen heilte der Schorf ab und hinterließ dunkelrote Flecken, die mehr und mehr zu verblässen begannen.

Nun sagen die einen, daß diese Hautvergiftung durch den Gerbstoff des Leders herrühre, andere jedoch sind der Ansicht, daß das Kalbfell Verursacher sei.

Auflären, was wohl schuld sei, kann ich informieren nicht, weil ich beim ersten Erkranken 1888 auf Tornister schaffte, während mir in letzter Schaffensperiode 1915 keine Kalbfellornister unter die Finger gekommen sind. Nach meiner Meinung kann es aber nur der Gerbstoff des braunen Rindleders sein, der die sich ausdehnende Hautvergiftung hervorruft. Daß diese in jüngster Zeit recht verbreitet war und noch sein mag, ergibt folgende Episode: Ich war gezwungen, Werkzeuge in einem größeren Berliner Spezialgeschäft einzukaufen, wo ich nicht ganz unbekannt war. Als mich der Verkäufer und auch die Verkäuferinnen erblickten, meinten sie: „Sie haben aber die neue Sattlerkrankheit arg.“ Nun, so neu war mir diese ja nicht, doch galt es mir als Beweis, daß sie, den weiteren Ausfagen nach, feuchentartig auftreten mußte.

Um dieser unangenehmen und doch nicht ganz schmerzlosen Krankheit baldigt Herr zu werden, wurden mir vom Arzt kleinliche Maßnahmen verordnet.

Vor allem: nicht waschen, und wenn dies acht Tage unterbleibt. Durch Waschen werden die Geschwüre aufgerissen, und die Sekretion gibt Anlaß zur Weiterverbreitung. Es wurde nach Anraten des Arztes in meinem Falle der Ausschlag mit Lecithinjalbe behandelt, und das Flüssige durch das Auftragen von Jajenolpulver gebunden.

Das Scheußliche der Krankheit wird einigermaßen dadurch gemindert, daß man die Gewißheit hat, sie innerhalb 14 Tagen wieder los zu sein und daß sie nichts Nachteiliges hinterläßt.“

**feldpostbrief.**

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

A., am 1. Januar 1916.

Am 19. November 1915, abends 11 Uhr, bekam ich den Befehl, anderntags ¼9 Uhr marschbereit zu sein. Dies bedeutete für mich ein frühes Aufstehen, um die Habseligkeiten alle zusammenzupacken. Mit weiteren neun Kameraden von der Kolonne ging es dann nach D., dort kamen wir mit weiteren Abkommandierten der verschiedenen Kolonnen und Trains zusammen. Unsere gemeinsame Fahrt ging bis A., von dort noch 6 Kilometer zu Fuß nach U. Nach der Anmeldung bei der Ortskommendantur bekamen wir am Ende der Stadt einige Häuschen, die stark durch die vorgehende Beschießung gelitten haben, als Wohnung angewiesen. Zunächst waren wir bemüht, dieselben wieder wohnlich zu machen. Aus den vorhandenen Trümmerhaufen suchte man das brauchbarste hervor. Wir waren froh, daß es allen gelungen war, bis zum Eintritt der Nacht über einen geheizten Lager zu verfügen. Das uns so lieb gewordene Lagerstroh mangelte die erste Nacht, und als um 4 Uhr der Ruf ertönte: „Aufstehen!“ war alles munter. Nach dem Einnehmen des Raffles ging es gleich auf einer der großen Hauptstraßen weiter, welche links und rechts mit mächtigen Alleebäumen besetzt war, welche aber, soweit es sich durch das Dunkel der Nacht unterscheiden ließ, auch schwer beschädigt waren. Die noch folgenden, einzelne Gehöfte vorfallenden Mauerruinen gaben Brandgeruch von sich, selbst die Straße, die durch den starken Verkehr und das zeitweise Aufschlagen einer feindlichen Granate große Löcher aufwies, gab uns zu erkennen, daß wir uns mitten im Kampfesfelde fortbewegten. Fortgesetzt ertönen die Rufe: „Rechtshalten!“, damit die Autos und dergleichen, die es äußerst eilig haben, durch uns nicht behindert werden. Wiederkommen Truppen, meistens in kleinen Abteilungen, uns entgegen, welche während der Nacht in den vorderen Stellungen abgelöst wurden und nun auch in die Quartiere zurückziehen, um auszurufen und wieder neue Kräfte anzusammeln für die kommenden Tage. Ebenso eilig haben es all die zurückkehrenden

Material- und Munitionswagen und die Masse der hier verkehrenden Feldküchen; dieselben überbrachten ihren Abteilungen das warme Essen. Es ist aber nicht möglich, daß dieselben alle Stellungen besahren können, und so muß oft noch eine weite Strecke bei den schwierigen Terrainverhältnissen dieses Essens in Behältern denen zugebracht werden, die in den vordersten Reihen zu tun haben. Hier sind alle mit anstrengender Aufmerksamkeit und aufopfernder Leistung tätig, um dem Gegner im gegebenen Moment eine Schlappe beizubringen. Der Tag, dem ein schönes Morgenrot vorausgeht, nimmt so seinen Anfang und wir übersehen das große Schlachtfeld mit festem und klarem Auge. Links und rechts, vor- und rückwärts befinden sich hier die Stellungen unserer Feldartillerie. Einzelne Batterien sind bemüht, ihre feuerpeisenden Geschosse hinwegzutragen über die an der Seite liegende Anhöhe. Das Geknatter der Gewehre wird lebhafter, Maschinengewehre und Nebelverkanonen mischen sich dazwischen, denn in der Höhe sieht auch schon die Flieger tätig, um zu erspähen, was da unten alles vorgeht. Unser Gegner bleibt nicht zurück, ja er sucht durch die Wirkung seiner Granaten unsere ganze Umgebung zu demolieren. Und so befinden wir uns bei Ausführung der angefangenen Arbeit mitten im Kreuzfeuer der Artillerie. Ein Gruseln, ein Schauer — aber der starke Mannesmut kehrt zurück und mit voller Todesberachtung wird weiter fortgearbeitet an dem Bau unserer Deckungen. So geht das Getriebe — Tag für Tag — Nacht für Nacht — weiter dem Feinde entgegen. Mancher gute Freund, ja man muß sagen „mancher Hefe in seiner Leistung“, der einem zur Seite stand, ist nicht mehr. — Man hat ihn nebenan in die Erde eingebettet.

Von dem einzelnen Standplatz aus ist es aber nicht möglich, ein Gesamtbild zu erhalten über das große sich weithin ziehende Kriegsterrain. Dort am Rande des Hügel müssen prachtvolle Ortschaften gewesen sein, welche für Hunderte von Familien ein Heim boten und jetzt sehen wir nur noch verfallene und rauchgeschwärmte Mauern emporstehen, wie sie selbst ein Künstler nicht schaffen kann. Granatloch an Granatloch (diese haben oben eine Weite von 2 bis 3 Meter, vertiefen sich trichterförmig auf 1 bis 1½ Meter) machen die Felder und Gartenanlagen ungangbar. Die Kultur ist hier vernichtet, die Bewohner verjagt. Alles geht weiter, für die Gefallenen treten andere in die Kampfesreihe und wir graben weiter als Schatzgräber, bis der Frieden gefunden wird. Weihnachten, das schönste Fest unserer heutigen Kultur, ist vorüber, Tausende und aber Tausende haben den Frieden besungen. Wann öffnen sich die Herzen — um es fertigzubringen, den streitenden Nationen den Frieden zu bringen, damit den in Mitleidenschaft gezogenen Menschen wieder ein neues freudiges Erdenleben gegeben wird.

Wollen alle Kollegen sich aufs neue aufraffen, ihr ganzes Können und Wirken einsetzen zum Wohle der Allgemeinheit, welches wiederum führt und die Grundlage bildet zum eigenen Wohl. Keiner fühle sich zu alt, keiner zu jung, keiner zu ungeschickt.

Alles, was Menschenanlieh trägt, ist berufen, mitzuwirken an den Idealen, die uns zu einem erhabenen Siege führen und für dauernd den weiteren Wirtschaftserwerb sichern.

W. Ellinger, Landsturmmann.

**fünzig Jahre Tabakarbeiter-Organisation.**

In diesen Tagen sind es 50 Jahre gewesen, daß auf einem Kongreß in Leipzig die Organisation der deutschen Tabakarbeiter begründet wurde. Es war freilich nicht die erste, denn bereits 1848 bestand ein Zentralverein, die „Assoziation der Zigarrenarbeiter Deutschlands“, dessen Sitz zunächst in Berlin und dann in Bremen war. Die Anfangs der 50er Jahre herrschende Reaktion und innere Zwistigkeiten verursachten jedoch sein Ende. Immerhin hatte die Assoziation in 70 bis 80 Orten Fuß gefaßt. Der Kongreß in Leipzig schloß die bestehenden Lokalvereine zum „Allgemeinen deutschen Zigarrenarbeiterverein“ zusammen. Zweck des Vereins war zunächst, Arbeitslosenunterstützung, Arbeitsnachweis sowie Unterstützung auf der Reise und in Sterbefällen einzuführen. Der Krieg von 1866 brachte einen rapiden Niedgang der Mitgliederzahl, der allerdings durch frühere Agitation bald weitgemacht wurde, so daß 1867 bereits 6500 Mitglieder in 76 Filialen gezählt werden konnten. Als im Jahre 1868 die Berliner Fabrikanten eine rigorose Arbeitsordnung einführen, widersetzten sich die Zigarrenarbeiter und es kam zum ersten größeren und längeren Kampf. Der Anschluß an den „Arbeiterunterstützungsverband“ brachte den Verein zunächst um die Selbständigkeit; als er zusammenbrach, waren die Mitglieder auf 2000 zurückgegangen. Der Krieg von 1870/71 tat ebenfalls seine Wirkung. Dazu kam der Streit zwischen Eisenachern und Kassalleanern, der seine häßlichen Seiten auch in die Tabakarbeiterorganisation hineintrag.

Nach dem Kriege drängten die Tabakarbeiter nach höheren Löhnen. In verschiedenen Orten wurden Streikvereine gebildet. Da ein beachtlicher Zusammenschluß dieser Streikvereine dem Zentralverein gefährlich werden konnte, stellte ein 1872 in Leipzig tagender Kongreß der verschiedenen Richtungen dem Verein die Aufgabe, für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen einzutreten. 1874 wurde dem Verein eine Kranken- und Sterbekasse angegliedert. Allmählich begann auch die finanzielle Festigung Fortschritte zu machen. 1877 zählte der „Deutsche Tabakarbeiterverein“, wie er nun hieß, 8100 Mitglieder. Die Vera Teßendorf hatte dem Verein schon allenthalben angetan, als aber das Sozialistengesetz am 21. Oktober 1878 kam, wurde die Organisation der Tabakarbeiter als eine der anrücklichsten bereits am 23. Oktober aufgelöst. Auch sein Organ, der „Votischer“, wurde bald verboten.

Die Pioniere der deutschen Arbeiterbewegung ließen jedoch nicht loder. Es wurde „Der Wanderer“ herausgegeben. Wer das Blatt abonnierte, galt als organisiert und erhielt nötigenfalls Hilfe, die freilich nur in Reiseunterstützung bestand. Lohnbewegungen waren zunächst unmöglich. Als „Der Wanderer“ unterdrückt wurde, erschien der „Gewerkschafter“, auch sein Abonnement berechtigte zur Unterstützung. In den einzelnen Orten waren „Agenten“ des Blattes eingesetzt. Gleichzeitig mit den Tabakarbeitern war es eine Reihe von Jahren Organ der Schneider, Tischler, Böttcher und Steinseher. Sehr bald aber trat die Organisation in größeren Orten als Fachvereine wieder auf, bis dann bereits 1882 in Bremen die Zentralisation unter dem Namen „Reiseunterstützungsverein“ wieder vollzogen wurde. 1883 wurde schon der Verbandszweck erweitert, indem Arbeitsvermittlung und Sterbeunterstützung eingeführt wurde; 1885 wurde die Erzielung günstiger Arbeitsbedingungen als Zweck erklärt. Eine allmähliche Aufwärtsentwicklung zeigte sich trotz des Sozialistengesetzes. Manderlei Aenderungen sind seit jener Zeit eingetreten. Der reine Unterstützungscharakter trat immer mehr zugunsten einer Kampforganisation in den Hintergrund.

Allseitig begrüßt wurde der 1912 erfolgte Zusammenschluß mit dem Sortiererverband.

1912 hatte die Organisation ihre höchste Mitgliederzahl, nämlich 37 211, von denen 18 053 Tabakarbeiterinnen waren.

**Rundschau.**

**Verpflegungsgelder für Urlauber.** Das preussische Kriegsministerium hat verfügt, daß mit Freifahrt beurlaubte Unteroffiziere und Mannschaften vom 21. Dezember ab täglich 1,50 Mk. Verpflegungsgeldbescheine neben der Lohnung erhalten. Die Auszahlung für die ganze Urlaubsdauer soll vor Eintritt des Urlaubs durch den Truppenteil erfolgen. Im Zusammenhang damit beachte man folgende im „Armeeverordnungsblatt“ erlassene Bestimmung über den Vermerk auf Urlaubsscheinen:

Ziffer 6 des Erlasses vom 7. August 1915 betreffend Beurlaubung von Mannschaften erhält folgende Fassung:

Vorstehende Bestimmungen finden auf häufig wiederkehrende Beurlaubungen — Sonntagsurlaub und dergleichen — und auf solche Hilfeleistungen in fremden landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben keine Anwendung. Bei diesen besteht mithin kein Anspruch auf freie Eisenbahnfahrt. Die Urlaubsscheine sind in allen derartigen Fällen mit dem Vermerk „Fahrkarten lösen“ zu versehen.

**Lebensversicherung und Krieg.** Die „Frankf. Zeitung“ schreibt: „Infolge der Nachmusterung der dauernd Untauglichen und der Verwendungsmöglichkeit eines Teiles von ihnen für den Militärdienst, sei es in der Garnison, sei es im Feld, ist die Frage der Versicherung auf Kriegsgefahr von neuem stark in den Kreis der Erörterungen gerückt worden. Dadurch, daß bei früher Nachmusterung vielfach auch Personen in vorgefahreneren Lebensjahren in Betracht kamen, die früher als dauernd untauglich befunden worden waren, also mit gutem Recht den Einfluß der Kriegsgefahr in ihre Policen als für sie nicht erforderlich ansehen zu können glaubten, sind jetzt viele Policen für den Kriegsfall nicht wertvoll und infolgedessen die Familien der Versicherten unter Umständen nicht in der von ihnen bei Abschluß der Versicherung vorausgesetzten Weise versorgt.“ — Das ist ganz richtig; und selbst diejenigen, die sich in vorzüglicher Weise versichert haben, ohne jedoch das Kriegsrisiko einzuschließen, können ohne ganz unverhältnismäßig hohe Nachzahlungen diese Fürsorge für ihre Familien jetzt für den Kriegsfall bei ihren Gesellschaften nicht mehr erreichen.

Diese Lücke füllt die Kriegsversicherungskasse der Volkfürsorge aus. Bei ihr können für jeden Kriegsteilnehmer bis zu 20 Anteilscheinen im Werte von je 5 Mk. erworben werden. Die ganze so eingezahlte Summe wird nach Friedensschluß reslos

an die Hinterbliebenen der im Kriege sterbenden Versicherten nach dem Verhältnis der gelösten Anteilscheine ausgeschüttet. Bis zum 23. November waren für 61 652 Anteilscheine 308 260 Mk. eingezahlt, die zur Verteilung gelangen. Wenn nicht mehr als 5 Proz. der versicherten Kriegsteilnehmer fallen, würden auf jeden Anteilschein mindestens 100 Mk. zur Auszahlung kommen.

**Bücherschau.**

**Eine Neujahrsgabe.** Der deutschen Arbeiterschaft brachte das neue Jahr ein Geschenk, dessen sie sich mit ganzem Herzen freuen kann. Der „Vorwärts-Kalender“ ist wieder erschienen.

Ein gutes und schönes Werk zugleich, dabei aber kein Luxus, sondern ein Bedürfnis im vollsten Sinne des Wortes! Denn der „Vorwärts-Kalender“ ist das einzige zeitgenössische Druckwerk, welches alle Gedenktage der Arbeiterschaft gewissenhaft verzeichnet und im Verein mit seinem reichen statistischen Material eine fortlaufende Chronik der Arbeiterklasse darstellt.

Bescheiden klopft zwar unser Jahresbote unter dem schlichten Titel „Sozialdemokratischer Arbeitskalender“ nun schon das viertermal an die Türen der Arbeiterwelt, doch wer ihm Einlaß gewährt, merkt gar bald, welch köstlicher Gast er empfangen. Er ist nicht nur ein Wandkalender, ein Jahresfahrplan wie so viele andere, sondern ein treuer Kamerad, ein Werk der Schönen und Guten, ein wahrer Kämpfer im Streit unserer edlen Sache. Willkommen, doppelt willkommen in unserer Zeit!

Sein Kleid ist schlicht und einfach. In weichen, vornehmen braunen Farbentönen bringt der „Vorwärts-Kalender“ den großen Gedanken der Erlösung aus starrer Winternacht, die Sehnsucht nach Frieden, Licht und Freiheit zum Ausdruck: Ein abgehärmtes Weib, eine Mutter mit dem Säugling an der Brust, rastet im verschneiten Land, während ihr Blick sich in die Ferne richtet, nach den blühenden Gefilden des Frühlings. Dort, jenseits der Not und des Leides schreitet ein Knabe zur Quelle, die aus blühendem Grunde springt. Es ist der Born des Lebens, die Zukunft sein silberklarer Strahl.

Gell und freundlich hebt sich der gelblich getönte Tagesblock von der in Kupfer-Tiefdruck ausgeführten Rückwand ab. Die Vorderseiten seiner Blätter zeigen in großer, deutlicher Ziffer Datum, sowie Tag und Monat an. In kultureller oder politischer Beziehung wichtige Geschehnisse werden hier erwähnt, ebenso Tageslänge und Mondwechsel. Ordnungszahlen für Woche und Tag und der übliche Raum für Notizen vervollständigen das Kalenderblatt.

Am wertvollsten aber ist der Inhalt der Rückseiten. Diese 366 Blätter geben dem Parteigenossen, dem Gewerkschafter, dem Arbeiter und seiner Familie vor allem ein umfassendes Bild über den augenblicklichen Stand und die Erfolge seines Aufwärtstreibens. Ernst Prezang, der in Arbeiterkreisen weit und breit bekannte parteigenössische Schriftsteller, hat hier mit unendlicher Mühe und peinlichster Sorgfalt ein Werk geschaffen, dem Besseres kaum an die Seite gestellt werden kann. In zahlreichen Tabellen und Statistiken wird das Wachsen und Werden der Arbeiterorganisationen aller Länder und Völker, ihr langsamer aber sicherer Aufstieg zur politischen und wirtschaftlichen Macht dargetan, wobei die freien Gewerkschaften Deutschlands ganz besonders eingehend behandelt wurden. Hier ist es wieder die Einwirkung des Krieges auf Mitgliederstand, Kassengebarung, Unterstützungsweisen, Fachpresse und Werkkraft der einzelnen Organisationen, welche das Interesse jedes Arbeiters erregen. Nicht weniger Aufmerksamkeit wird der Konsum- und Genossenschaftsbewegung zuteil.

Zwischen durch aber findet sich eine Fülle gut gewählter Zitate und Aussprüche berühmter Männer, Sprüche, Gedichte ernster und heiterer Art. Die Führer und Lehrer des Sozialismus sind natürlich ihrer Bedeutung gemäß vertreten, daneben kommen aber auch die Lacher und Spötter zu Ehren, unter denen einer, Glasbrenner, so liebevoll singt:

Ah, zwei Wünsche wünscht' ich immer.  
Leider immer noch vergebens,  
Und doch sind's die innig-frommsten,  
Schönsten meines ganzen Lebens!  
Daß ich alle, alle Menschen  
Könn' mit gleicher Lieb umfassen —  
Und daß ein' ge ich von ihnen  
Morgen dürfte hängen lassen. —

Diese Sammlung ist ein Neujahrs Geschenk, würdig der deutschen Arbeiterschaft. Und darum sollte sie sich ihres Kalenders recht oft erinnern, sollte ihm eine Heimstatt gewähren in jedem Partei- und Gewerkschaftsbureau, in jedem Versammlungslokal, in jedem Arbeiterheim, kurz und gut in jedem Raum, wo Arbeiter aus- und eingehen.

Der „Vorwärts-Kalender“ ist 30 x 40 Zentimeter groß und zum Preise von 1,50 Mk. zu beziehen durch jede Parteibuchhandlung oder gegen

Voreinsendung des Betrages auch direkt vom Verlag Vorwärts-Buchdruckerei, Berlin S.W. 68, Lindenstraße 3.

„Herzen im Kriege“. Ein zweiter Band dieser vom Genossen Franz Diederich für die Markbücher der Vorwärts-Bibliothek veranstalteten Ausgabe von Kriegsschilderungen und Kriegsgeschichten ist jeben erschienen. Der erste Band gab eine Auswahl aus den Darstellungen der letzten Kriegsperiode, der zweite Band betrifft die Zeit der westpolitischen Kriege, also die Gegenwart, und auch sein Inhalt ist aus dem Besten genommen, das über den Krieg und seine Menschen geschrieben wurde. Es wäre zu wünschen, daß die beiden Bände „Herzen im Kriege“ weite Verbreitung finden. Der erste Band ist 160 Seiten stark, der zweite 192 Seiten. Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet gut gebunden 1 Mk.

**Bekanntmachung des Zentralvorstandes.**

Ortsverwaltungen, welche die Rücksendung von Mitgliedsbüchern bzw. Mitgliedskarten der vom Heeresdienst Entlassenen verlangen, werden ersucht, neben dem Namen und der Mitgliedsnummer auch den Tag der Einziehung und Entlassung anzugeben, damit die Verbandspapiere gleich von der Hauptstelle in Ordnung gebracht werden können. Zwecks genauer Feststellung der Daten ist im Militärpaß Einsicht zu nehmen.  
Der Vorstand.

**Sterbetafel.**

Den Heldentod auf dem Schlachtfelde fand unser Mitglied:

Johann Dregerler, München, 37 Jahre alt.

Freiberg i. S. Am 8. Januar verstarb an Herzschwäche unser treues Mitglied Karl Ziegler im Alter von 58 Jahren.

Ehre ihrem Andenken!

**Verband der Sattler und Portefeuller.**

Ortsverwaltung Dresden.

Mittwoch, den 26. Januar, abends 1/2 9 Uhr,

**Hauptversammlung**

im Volkshaus, Saal I.

Tagesordnung:

I. Bericht des Vorsitzenden. II. Bericht des Kassierers. III. Ergänzungswahlen. IV. Allgemeines.

Zentral-Krankenkasse der Sattler, Portefeuller u. Berufsgenossen Deutschlands zu Berlin, V. a. G. (früher G. S. Nr. 64).

Verwaltungsstelle Dresden.

Sonnabend, 22. Januar 1916, abends 9 Uhr

**Mitgliederversammlung**

im Volkshaus, Zimmer 9.

**Tüchtiger Lederzuschneider**

für Militärausrüstungsstücke sofort gesucht. Offerte unter „B. 10“ an die Expedition d. Blattes.

Es werden für sofort tüchtige auf Armeesattlerische perfekt eingearbeitete

**Sattler**

für dauernde Stellung gesucht.

**Militäreffektenfabrik Rudolf Guillaume**

Cöln-Mülheim.

**Partie Daunenköper-Reste**

echtrot, mittelgroß und klein, als Taschenfutter sehr geeignet, zirka 1 Zentner, per Pfund 35 Pf. Probepaket 5 Pfund. Nachnahme.

Bettenfabrik Th. Kranefeld, Cassel.

Die besten Werkzeuge für Sattler, Portefeuller und Tapezierer liefert als Spezialität

**Bruno Steffen, Berlin SW. 19, Lindenstr. 63.**

Gegründet 1880.

Preislisten S. P. gratis und franko.